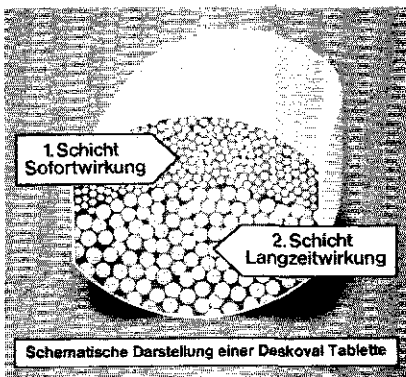


Arzneimittel

Rheuma-Offensive

Man nennt sie die teuerste Krankheit der Welt. Fast jeder 3. Bundesbürger klagt über rheumatische Beschwerden. Seit Jahrzehnten ist eine Substanz bekannt, die eine ausgeprägte therapeutische Breitenwirkung aufweist. Dazu zählen vor allem Eigenschaften wie schmerzlindernd, fiebersenkend, entzündungs- und harnsäurehemmend. Das sind wesentliche Eigenschaften zur Rheumabekämpfung. Auf der Basis dieser Substanz, sinnvoll ergänzt durch japanische und deutsche Forschungsergebnisse, liegt jetzt ein spezielles Antirheumaticum mit Langzeitwirkung vor: das neue DESKOVAL.



Eine 2-schichtige, überzogene Tablette enthält nervenwirksames Vitamin B1 und hochdosierte Wirkstoffe zur Schmerzlinderung. Die 1. Schicht hat Sofortwirkung, die 2. Schicht hat dann Langzeitwirkung. Das bedeutet bei einmaliger Einnahme:

- 10-12 Stunden Schmerzfreiheit
- 10-12 Stunden bessere Beweglichkeit
- 10-12 Stunden spezielle Rheumabehandlung

DESKOVAL wirkt länger und gleichmäßiger als Tabletten ohne Langzeitwirkung.

Deskoval

verändert das Leben des Rheumatikers

DESKOVAL hilft bei: Rheumatischen Erkrankungen, Gelenkschmerzen, Bandscheiben-Beschwerden, Hexenschuß, ischias, Rückenschmerzen, Nervenschmerzen.

DESKOVAL ist nur in Apotheken erhältlich.

MELUSIN Arzneimittel GmbH,
4019 Monheim, Postfach 27

Hoffmanns, den unbequemen Tern, der die Redaktion kujonierte (De-champs: „Im Vergleich zu dem waren wir Faulpelze“) und sich „anmaße, alles allein zu machen“ (Hoffmann), aus der Herausgeberliste unter dem Fraktur-Titel der „FAZ“ zu tilgen. Schon im Sommer 1969 hatte der photoscheue „FAZ“-Herr vom elften Stock seinen Muckel ausgeschickt, um das Terrain zu sondieren. Damals legte sogar der Konservatissimus Eick noch leichten Protest ein: „Macht doch nicht so ein scharfes Geschütz.“

Hoffmann feuerte doch — ein Jahr später, vorletzte Woche. Anlaß bot ein Korrekturversuch Terns im Lokalteil des Blattes: Frankfurts künftiger SPD-OB Möller, so bemängelte er, werde in der „FAZ“ ohne konkrete Begründung kritisiert. Hoffmann, der vor der Glasfront seines Büros das halbe Frankfurt unter sich hat, ging diesmal aufs Ganze. „Wenn jetzt nicht gehandelt wird“, so tönte er, „dann gehe ich, ich kann mich ja pensionieren lassen.“ Diesmal funktionierte der Muckel-Kontakt.

Die protestierende Mehrheit der „FAZ“-Redakteure, die sich am Montag letzter Woche zu „der bisher wohl größten Redaktionsversammlung“ (Herausgeber Benckiser) im Konferenzraum der Chef-Etage einfanden, zog Parallelen zum Fall Sethe. Paul Sethe, der Konrad Adenauers Politik im Adenauer-Leibblatt zu zerpflücken gewagt hatte, wurde im September 1955 von seinen Herausgeber-Kollegen niedergestimmt. Sethe setzte lange nach seinem Abschied von der „FAZ“ das Wort in Umlauf: „Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten... Frei ist, wer reich ist.“

Die Reichen hatte Sethe schon im eigenen Haus kennengelernt. Zwei von ihnen, die 1949 das Startkapital von drei Millionen Mark herbeischafften, sind im „FAZ“-Konferenzraum in Öl fixiert: Max H. Schmid („Zellstoff Waldhof“) und Alex Haffner („Salamander“). Beide waren zu Lebzeiten Verwaltungsratsvorsitzende der „FAZ“. Ihre Funktionen werden heute von Bundesbankpräsident a. D. Karl Blessing und dem ehemaligen Präsidenten des Industrie- und Handelstages, Ernst Schneider („Odol“), wahrgenommen.

Unter der Betreuung der Wirtschaftsmagnaten gedieh das Blatt zu sehends. Hoffmann, dessen Position vom Vorsitzenden der Gesellschafterversammlung (derzeit: Blessing) in alleiniger Entscheidung besetzt wird, hat nach 1949 als „FAZ“-Verlagsleiter „mit 0,0 angefangen“. Schon 1952 konnte Hoffmann „den ersten Plus-minus-null-Abschluß“ der „FAZ“ vorlegen. Der Chef: „Ich hatte wieder Blut geleckt.“ Heute hortet er — „ich setze im Jahr 130 Millionen Mark um“ — die Überschüsse in Depots. Da die Mehrheitsgesellschafterin der „FAZ“-GmbH, die gemeinnützige „Fazit-Stiftung“ (Geschäftsführer: Hoffmann; Kurator: Welter), keine Gewinne ausschütten darf, vermehrt Hoffmann den „FAZ“-Schatz immer weiter: „Manchmal leihe ich auch der Deutschen Bank

ein paar Millionen zu 9,8 Prozent Zinsen.“

Die Splendid isolation der finanziell autarken „FAZ“ (Schatzmeister Hoffmann: „Dieses Haus regeneriert sich in sich selber“) fördert auch den elitären Hochmut der Redaktion. Und nur Außenstehende vermögen offenbar die sterile Insulaner-Mentalität zu entblättern. Jürgen Tern, letzte Woche: „Es ist doch albern, wie sich die ‚FAZ‘ als Orden darstellt.“

Der Abschied von seinem albernem Orden kostet Tern freilich auch ein Quentchen Verlegerbefugnis. Jeder der sechs Herausgeber verwaltet nämlich treuhänderisch ein halbes Prozent der GmbH-Anteile (symbolischer Wert laut Gesellschaftervertrag: 500 Mark). Im Falle der Kündigung erlischt die Beteiligung.

Was deshalb die „FAZ“-Herausgeber wirklich sind, sagt „FAZ“-Chef Hoffmann unverhohlen: „Die sind doch nichts weiter als so 'ne Art Ressortleiter. Die wollen halt gern Herausgeber heißen.“

GRUNER + JAHR

Wenn ich 70 bin

Im April sinnierte Verleger John Jahr senior, 70, er wolle sich aus der Verlagsarbeit „ein bißchen zurückziehen“. Sein Verlagspartner Gerd Bucerius, 64, überließ sich gelegentlich der „Vorstellung, wenn ich 70 bin, zu sagen: So, nun macht den Laden alleine“.

Letzte Woche machten die beiden Altverleger — Mitgründer des Zeitschriftenkonzerns Gruner + Jahr (beide 37,5 Prozent) — klar, daß es nun soweit ist. Sie kündigten ihren Rückzug aus dem Management des Gruner + Jahr-Verlags (Jahresumsatz: 600 Millionen Mark) an.

Die Konzerngeschäfte wollen die Verlagssenioren künftig einem fünfköpfigen Gremium mit weitgehenden Handlungsvollmachten überlassen — der Gesamt-Geschäftsführung. Sie selbst ziehen sich in den neu zu schaf-



Verleger Bucerius
„Nun macht den Laden alleine“



Verleger Jahr
„Ein bißchen zurückziehen“

fenden Verwaltungsrat, ein Gesellschaftergremium, zurück.

Mit dieser organisatorischen Veränderung, für den 1. Januar 1971 angekündigt, verschwindet ein Stück vorkriegsdeutscher Verlegertradition, zu der die patriarchalische Attitüde stets ebenso gehörte wie ein familiär-forisches Regiment in Redaktions- und Verlagsstuben, ein bißchen rationales Verwalten ebenso wie ein bißchen genialisches Wursteln.

Verlage wie Springer und Bertelsmann hatten derlei überkommene Verlagsstrukturen längst durch strafes, auf Effizienz gerichtetes Management ersetzt. Bei dem Jahr-Bucerus-Konglomerat von Periodika und Druckstätten blieb alles beim alten.

So hatte jeder der drei Gründungspartner — neben Jahr und Bucerus der Drucker Richard Gruner aus Itzehoe — seine eigene Equipe in die Führungsgremien bei Gruner + Jahr eingebracht, als der Konzern 1965 zustande kam. So gibt es im Verlagsmanagement bis heute eine „Stern“-Gruppe (Bucerus), eine „Constanze“-Gruppe (Jahr), eine Gruner-Gruppe — obwohl der Drucker seinen Anteil längst verkauft hat.

Die „vielen Meinungsverschiedenheiten“ (Jahr) unter den Gruppierungen gipfelten im Duumvirat an der Spitze. „Daß Bucerus und ich nicht immer einer Meinung waren“, so Jahr, „das weiß jeder.“

Die neue Gesamt-Geschäftsführung wird sich deshalb vorwiegend aus Konzern-Neulingen zusammensetzen. Ex-Springer-Manager Ernst Naumann, 48, Vorsitzender des Gremiums, bevorzugte „nicht Stars, sondern Routiniers“; so den seit zehn Jahren beim SPIEGEL tätigen Verlagsleiter Rolf Poppe, 41, einst Journalist, dann Verlags-Trainee bei der „Welt“, und den studierten Betriebswirt und Maschinenbauer Peter Thoma, 33, einst Verwaltungs-, dann Technik-Manager bei Springer.

Poppe wird den „Unternehmensbereich Zeitschriften“ übernehmen und damit praktisch alle Blätter des Konzerns lenken. Zu den bisherigen Verlagsobjekten („Stern“, „Brigitte“,

Der Schlüssel für Ihr Zuhause auf Reisen - Hilton Hotels.

Sie reisen viel. Sie sind anspruchsvoll und wollen unterwegs behaglich wie zu Hause leben. Die Hilton Hotels sind Ihr zweites Zuhause.

Wohnen im Berlin Hilton, dem Mittelpunkt des geselligen Lebens. Im Mainz Hilton, im wichtigen Wirtschaftsraum Rhein/Main. Im neuen Düsseldorf Hilton, dem Schreibtisch des Ruhrgebietes. Hilton Hotels mit ihren Kongress-Zentren, behaglichen Restaurants und Bars.



Hilton heißt:
„Unterwegs zuhause sein.“

„Schöner Wohnen“, „Capital“, „Jasmin“, „Eltern“, „Twen“) übernahm Gruner + Jahr letzte Woche ein weiteres Wirtschaftsblatt: den „Aktionär“ (siehe unten). Thoma, bereits seit Juni letzten Jahres im Konzern tätig, widmet sich insbesondere der Gruner-Druckerei in Itzehoe.

Auch zwei Gruner + Jahr-Veteranen werden der Führungsspitze angehören: Senior-Sohn John Jahr junior und — als „journalistisches Gewissen“ (Naumann) — „Stern“-Chef Henri Nannen, 56. Doch ist, so Naumann, „nicht zu leugnen“, daß das künftige Führungskonzept bei Gruner + Jahr „auf den Erkenntnissen“ fußt, „die wir bei Springer gesammelt haben — auch aus gewissen Fehlentwicklungen“.

Seine Erkenntnisse kann Naumann wohl schon vorzeitig bei Gruner + Jahr praktizieren, nachdem er letzte Woche eine gewisse Fehlentwicklung zwischen seiner vormaligen und künftigen Wirkungsstätte beseitigen half: den Widerruf-Prozeß Springers gegen den „Stern“ (SPIEGEL 12/1970).

Nach erlassener einstweiliger Verfügung bleibt dem „Stern“ zwar die Behauptung vom „Ausverkauf bei Springer“ untersagt. Doch die Kontrahenten einigten sich auf „die erforderlichen Schritte... um sämtliche anhängigen Verfahren zu beenden“.

Das juristische Gewaltverzichtabkommen könnte Naumann aus einem blockierenden Status quo befreien: Nach einem Wettbewerbsverbot in seinem Abfindungsvertrag mit Springer dürfte der Manager, künftig zugleich auch Mitgesellschafter (fünf Prozent) und Treuhänder für den stillen Teilhaber Bertelsmann bei Gruner + Jahr (25 Prozent), dort erst vom 1. Januar 1971 an tätig werden. Hält freilich, so kalkuliert Naumann, das Haus Springer nunmehr auf Burgfrieden, kann „alles schon vorher wirksam“ werden.

Wirksam werden könnte, nach dieser „ersten Stufe einer Beruhigung“ (Jahr), noch ein weiterer Unsicherheitsfaktor: neuerliche Verkaufsgespräche Bucerius—Bertelsmann.

Seit Jahren bosselt der liberale Verleger an einer Stiftung für seinen Tempus-Verlag („Zeit“, „Volkswirt“, „Monat“). Nunmehr beabsichtigt er, auch seine Gruner + Jahr-Anteile „in die Stiftung einzubringen, deren Errichtung jetzt gerade betrieben wird“.

Daß sie dort auch verbleiben — „diesen Zustand“, so Jahr, „müssen wir noch herbeiführen“.

„DER AKTIONÄR“

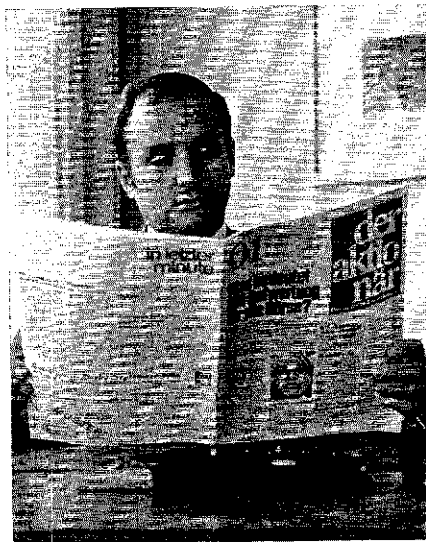
Der Mühe wert

Hans Achim Bernecker, 32, streute in sein Düsseldorfer Börsenjournal „Der Aktionär“ Bilder stets sparsam ein. Nur mit einem Photo geizte er nicht: dem Konterfei von Hans Achim Bernecker.

In selbstbewußter Pose stellte sich der Jungverleger allwöchentlich mit Bild und Kommentar vor; in gleicher Manier warb er für sein Journal durch Anzeigen-Kampagnen in Zeitungen und Zeitschriften.

Vom 1. Juli an bleibt Berneckers Porträt im Archiv: Der Hamburger Großverlag Gruner + Jahr kaufte sich den „Aktionär“ letzte Woche für fünfeinhalb Millionen Mark. Gründer und Herausgeber Bernecker hatte das Blatt mit heißen Börsentips für Spekulanten, seitenlangen Computer-Kursblättern und Sparplänen für kleine Anleger innerhalb von 21 Monaten bis zu einer verkauften Auflage von fast 80 000 Exemplaren hochgebracht — mit 20 000 Mark eigenem Geld und 100 000 Mark Bankkredit. Für seinen mehr als hundertfachen Profit aus dem Verkauf ließ sich der erfolgreiche Journal-Macher von den Hamburger Verlagsbossen ein zwölfjähriges Wettbewerbsverbot auferlegen.

Mit dem Neuerwerb (Verlagsmanager John Jahr junior: „Eine Abrundung unseres Marktes“) realisieren die Hanseaten ein neues Konzernkonzept, das sie zum bedeutendsten Verlag für Wirtschaftspublikationen machen soll:



„Aktionär“-Verleger Bernecker
Für fünfeinhalb Millionen verkauft

Populär aufgemachte, eingängig geschriebene Magazine sollen den ganzen Markt der Wirtschaftspresse abdecken und durch die Ausrichtung auf gehobene soziale Schichten neue fette Anzeigenaufträge bringen. Denn die werbende Industrie macht ihre Inseratenvergabe immer mehr davon abhängig, ob die Leser eines Blattes als Zielgruppe für ihre Produkte interessant sind.

Werbeagenturen, die geeignete Zeitschriften für die Anzeigen ihrer Kunden aussuchen müssen, richten sich kaum noch nach der schieren Größe der Auflage. Statt dessen berechnen sie „Streuverluste“, „Kosten pro Leser“ und „Zielgruppen“.

Die Wünsche der Werber erfüllte schon bislang das von Gruner + Jahr verlegte Kölner Wirtschaftsmagazin „Capital“. Das Journal — wichtigste Zielgruppe: aufstiegswillige mittlere und leitende Angestellte — sammelte Anzeigen wie kaum eine andere Zeitschrift. Nur mühsam gelang es der „Capital“-Redaktion in den letzten

Monaten, so viel redaktionellen Text zu produzieren, daß der Anteil der Anzeigen am Gesamtumfang der Hefte nicht allzuweit über 50 Prozent hinauswuchs.

Vor die Alternative gestellt, „Capital“ durch wöchentliches Erscheinen vom Anzeigendruck zu entlasten oder weitere branchennahe Zeitschriften herauszubringen, entschieden sich die Hamburger Marktstrategen für die zweite Lösung. Aus Untersuchungen wußten sie, daß immer mehr Sparer, Kleinaktionäre und karrieresüchtige Angestellte leicht verständliche Informationen über Börse, Industrie und Chancen im Beruf suchen. Gruner + Jahr-Resümee: Der Markt sei groß genug für ein Wirtschaftsmagazin wie „Capital“, eine auflagenstarke Aktionärszeitschrift und ein Spezialmagazin für Karriere und Beruf.

Berneckers „Aktionär“ paßte maßgerecht ins Konzept. Unter Gruner + Jahr-Führung soll das Kleinanleger-Journal neu präsentiert werden: in graphisch wirksamerer Aufmachung und auf „Capital“-Format verkleinert. „Capital“-Chefredakteur Adolf Theobald will als neuer Herausgeber des Börsianer-Magazins das Blatt überdies „endlich besser gliedern“. Sein Stellvertreter bei „Capital“, Hans Zinken, übernimmt gemeinsam mit dem bisherigen „Aktionär“-Chefredakteur Fritz Bornemann die Leitung der Zeitschrift. Ein Teil der „Capital“-Geldanlageberatung soll gleichfalls dem „Aktionär“ zugeschoben werden.

„Capital“-Gründer Theobald, der seine Zeitschrift bereits in den Jahren 1964 bis 1966 stückweise an Gruner + Jahr verkauft hatte, will voraussichtlich Ende nächsten Jahres auch dem dritten Wirtschaftsobjekts des Hamburger Verlagshauses in den Markt helfen. Das Journal mit dem Arbeitstitel „Karriere“ soll seine Leser unter den Mächtgern-Managern rekrutieren und mit einem lukrativen Stellenmarkt im Anzeigenteil Geld in die Hamburger Verlagskasse schaufeln.

Demgegenüber nehmen sich die Anstrengungen der beiden Düsseldorfer Wirtschaftsblätter „Industriekurier“ (Auflage: 19 000 Exemplare) und „Handelsblatt“ (Auflage: 37 000 Exemplare), in neue Leserschichten einzudringen, matt und provinziell aus. Zudem erwächst ihnen durch große Tageszeitungen wie „FAZ“ und „Welt“ und viele regionale Zeitungen, die ihren Wirtschaftsteil immer mehr ausbauen, eine ernst zu nehmende Konkurrenz.

Stärkung erhofft sich der „Handelsblatt“-Verlag aus einer Verbindung mit dem „Industriekurier“. Vor fünf Wochen erwarb er bereits einen 50-Prozent-Anteil an der Unternehmerpostille (SPIEGEL 19/1970). Unter dem Dach des „Handelsblattes“ soll nach den Wünschen seiner Verleger dann in den nächsten Jahren ein zweites großes Verlagshaus für Wirtschaftspublikationen neben Gruner + Jahr entstehen.

Noch-Verleger Hans Achim Bernecker („Für den ‚Industriekurier‘ hätte ich ein Bombenrezept in der Schublade gehabt“) über die Düsseldorfer Verlagspläne: „Nicht der Mühe wert.“